

# Hannah Arendt – Psychoanalytische und Psychodynamische Aspekte bzgl. der Ethik des Bösen

Francisco Pedrosa Gil (Großweitzschen)

In diesem Artikel wird Hannah Arendts philosophisch-anthropologisches Konzept der sogenannten „Banalität des Bösen“ in Bezug auf das psychoanalytische Konzept des Narzissmus bei Freud und in der Objektbeziehungstheorie korrespondenztheoretisch erörtert und diskutiert. Der narzisstische Allmachtsglaube bzw. der omnipotente Wahn wird als Ausdruck eines mangelnden „Selbstwertgefühls“ bzw. einer „Identitätsstörung“ verstanden, charakterisiert u. a. durch die mangelnde Fähigkeit, „gute und böse Objekte“ im psychodynamischen Sinne zu differenzieren. Nach Hannah Arendt (philosophisch betrachtet) liegt dies in der mangelnden Fähigkeit des Urteilsvermögens und der Differenzierung des sogenannten Gewissens begründet (im psychoanalytischen Sinne wiederum betrachtet als sog. Dysfunktion des Überichs). Dieses Verhältnis soll hier – auch bezogen auf massenpsychologische Aspekte – näher untersucht werden.

Schlüsselwörter: Hannah Arendt, Psychoanalyse, zwischenmenschliche Beziehung, Aggression

## Einleitung: Hannah Arendt und das Böse

Hannah Arendt (H. A.) war als Schülerin von Martin Heidegger und Karl Jaspers (bei ihm Promotion über den „Liebesbegriff bei Augustinus“) geprägt von der philosophischen Denkstruktur der antiken Philosophie und der „Aufklärung“ und überzeugt davon, dass im Urteilsvermögen des Menschen – in philosophischer Lesart – „das Unterscheiden“ ganz zentral sei. In diesem Zusammenhang stellt ihr berühmter Satz „Ich beginne immer erst zu sagen: A und B sind nicht dasselbe“ eine ganz zentrale Denkfigur ihres Gesamtwerkes dar (Hefti et al. 2006). H. A. beschrieb nämlich bezogen auf ihr Totalitarismus-Konzept, dass das sogenannte „Böse“ sich „in der Weigerung“ zu urteilen und zu „unterscheiden“ ausdrückt, d. h. im Fehlen der Einbildungskraft, „unfähig mit anderen zu kommunizieren, die, ob nun gut, böse oder in dieser Hinsicht unbestimmbar, zumindest aber Personen sind“ (Arendt 2013, S. 101). H. A. verknüpft somit Denk- und Urteilsfähigkeit mit der Idee der Wahrnehmung der Würde des Menschen. Diese ist die Voraussetzung, um die „Person“ als eigentlichen Menschen tatsächlich auch „wahrzunehmen“, auch im Sinne der Phänomenologie der Pluralität im Arendtschen Sinne.

In ihrem Buch „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“ (2. Auflage 1991), das als das umfangreichste Werk ihres Schaffens gilt, stellt H. A. auch fest: „Es ist in der Tat meine Meinung, dass das Böse niemals radikal ist, dass es nur extrem ist, und dass es weder tief ist noch irgendeine dämonische Dimension besitzt. [...] Es ist resistent gegen die Gedanken, wie ich gesagt habe, weil der Gedanke danach strebt, Tiefe zu erreichen, an die Wurzel zu gehen, und in dem Augenblick, da es sich mit dem Bösen befasst, wird er vereitelt, weil da nichts ist. Das ist Banalität. Nur das Gute besitzt Tiefe und kann radikal sein“. Dieses ist ein spannender Ansatz, dass das Böse bei H. A. metaphysisch-philosophisch betrachtet mit dem Nichts verknüpft und ggf. sogar mit diesem gleichgestellt wird. Und das „Gute“ dann das wahre „Denken“ und die „Tiefe“ beinhaltet.

Erst die „Urteils-“ und „Unterscheidungsfähigkeit“ im Rahmen von Dialog und Kommunikation ermöglicht das „Denken“ und das Erkennen des „Anderen“ und somit auch seine Würde. H. A. beschreibt grenzüberschreitendes Verhalten auch als eine Art „Wucherung“, die der „Totalitarismus“ in die Gesellschaft der Moderne reinetragt. Aus diesem Grund ist Auschwitz nach H. A. eine Erfahrung der „Grenzüberschreitung“, mit der „alles möglich“ wird.

Der Satz (aus dem „Buch über das Böse“ – Vorlesung zu Fragen der Ethik, S. 101f.) „... indem sie sturköpfig ein Niemand bleiben, erweisen sie sich als unfähig, mit anderen zu kommunizieren“ stellt somit einen ganz wichtigen Aspekt in der Arbeit und im Werk von Hannah Arendt dar. Dieser Satz zieht sich durch ihr gesamtes Werk hindurch, welches die Bedeutung des Dialoges und der Kommunikation zwischen den Menschen besonders hervorhebt.

In der „Apologie der Pluralität. Sokrates“ geht sie als Ergänzung hierzu auch auf den sog. „Satz des Widerspruchs“ – als philosophische Begründung der abendländischen Logik nach Aristoteles – ein. Hier ist für H. A. von ganz besonderer Bedeutung, dass „jeder von uns ein einziger Mensch ist und doch mit sich selbst (eme emauto) zu reden vermag, als wäre er zwei. Weil ich bereits aus einer gespaltenen Einheit bestehe..., kann ich auch in einem Freund – um Aristoteles Formulierung zu verwenden – ein „anderes Selbst“ sehen (heteros gar autos ho philos estin)“.

Auf die psychoanalytische Metaebene übertragen, bedeutet dies, dass der innere Widerspruch und der Dialog dem Gegenüber auch als ein Teil von mir selbst gesehen bzw. gespiegelt werden kann, was wiederum Respekt und Würde hervorruft. In dem Buch „Über das Böse“ wird die Kom-

munikations- und Dialogfähigkeit in der Genese des sog. „Bösen“ nochmals besonders hervorgehoben: „Aus dem Unwillen oder der Unfähigkeit, durch Urteil zu anderen in Beziehung zu treten, entstehen die wirklichen ‚Skandala‘, die wirklichen Stolpersteine, welche menschliche Macht nicht beseitigen kann, weil sie nicht von den menschlichen oder menschlich verständlichen Motiven verursacht werden. Darin liegt der Horror des Bösen und zugleich seine Banalität“ (Arendt 2013, S. 105).

Für Hannah Arendt ist hier „Denken“ stets auch „politisch“ zu verstehen; so schreibt sie in ihrem Denktagebuch „Apologie der Pluralität“ im Juni 1954 (Arendt 2016): „Das Mit-sich-selbst-Sprechen ist nicht bereits Denken, aber es ist die politische Seite des Denkens: dass sich selbst im Denken Pluralität bekundet“.

### Psychotherapeutisch-psychoanalytische Aspekte

Bei Hannah Arendt ist diese Fähigkeit, im Widerspruch – auch zu sich selbst – zu stehen (Ambiguität zu ertragen), die Dialogfähigkeit sowie Unterscheidungsfähigkeit die Voraussetzung, um zu denken bzw. eine Urteilsfähigkeit zu begründen.

So schreibt sie beispielsweise in ihrem „Denktagebuch“ (2020): „Da die Urteilskraft auf Andere reflektiert, ist nur der böse Mensch, der nicht urteilt, den Unterschied nicht kennt, zu allem fähig“. Dieses ist ein ganz zentraler philosophischer Aspekt, insbesondere auch angesichts der verschiedenen philosophischen Alteritätstheorien im 20. Jahrhundert. Der Mensch soll – auch in der Moderne und Postmoderne – mit den anderen Menschen, mit seinem sogenannten Du (frei nach Martin Buber und auch im psychotherapeutischen Denken verwurzelt) kommunizieren und im Dialog stehen.

Das Gegenüber bzw. mit den Worten von Hannah Arendt das „Andere“ setzt nämlich auch Grenzen. Und diese verhindern sozusagen eine ungehinderte Ausbreitung, welche Hannah Arendt mit dem Wort und dem Konzept des „banalen Bösen“ beschreibt.

Das Böse, wie bereits weiter oben beschrieben, leugnet nämlich die Grenzen, die durch Pluralitätsdifferenzierung nach außen und innen gesetzt werden. Aus diesem Grund ist das Böse in der Lage, tatsächlich „zu allem fähig zu sein“.

Aus der psychiatrischen und psychoanalytischen (klinischen) Perspektive heraus betrachtet ist dieses ein ganz wichtiger und bedeutsamer Ge-

sichtspunkt: Auf verschiedenen Ebenen, insbesondere auch auf der metapsychologischen Ebene (Stichwort: Narzissmus-Konzept und Todestrieb bei Freud, „Jenseits des Lustprinzips“, Bd. XIII.) sind „die Grenzen“ in der persönlichen Selbstwerdung in der Behandlung bzw. Psychotherapie zu thematisieren und zu behandeln.

„Unterscheiden“ heißt also nach Hannah Arendt im übertragenen Sinne „Grenzen“ setzen. In dem Zusammenhang sei zum Beispiel auf Psychotherapiekonzepte bei der (psychoanalytischen) Borderlinetherapie, beispielsweise bei Otto Kernberg (2017) verwiesen, aber auch schon auf das Narzissmuskonzept bei Freud (Zur Einführung des Narzissmus, 1914). Ziel ist u. a., die narzisstisch strukturierten, grenzüberschreitenden (mit Omnipotenzphantasien einhergehenden) Verhaltensweisen zu analysieren und adäquat zu korrigieren.

An dieser Stelle ist es konsequent, dass Hannah Arendt auch Kant zitiert („Das Urteilen“, 2017), „Verrücktheit bei Verlust des Gemeinnsinns sei der Verlust des Urteilsvermögens“. Psychotherapeutisch übersetzt heißt das wiederum, die narzisstische Selbstbezogenheit zu überwinden und das gesellschaftliche Miteinander wieder einzuüben.

In einem Brief an Karl Jaspers im Jahre 1951 schreibt Hannah Arendt auch aus diesem Grund, dass es sich gar nicht so sehr um spirituelle, religiöse bzw. sündige Motive bei der Beurteilung des Bösen handelt: „Was das radikal Böse nun wirklich ist, weiß ich nicht, aber mir scheint, es hat irgendwie [...] zu tun (mit der) Überflüssigmachung von Menschen als Menschen [...] Dies [...] hängt zusammen mit dem Wahn von einer Allmacht [...] des Menschen. Wäre der Mensch qua Mensch allmächtig, dann wäre in der Tat nicht einzusehen, warum es die Menschen geben sollte [...], die Allmacht des Menschen macht die Menschen überflüssig“ (Hannah Arendt / Karl Jaspers. Briefwechsel 1926–1969).

An dieser Stelle kritisiert H. A. den Omnipotenz-Wahn, gepaart mit Allmächtigkeitsgedanken des Narzissmus, der zu Destruktivität und „Bösem“ führt.

H. A. versucht hier mit ihrem Wahrheitskonzept (siehe dazu auch Byung-Chul Han 2021) gegenzusteuern: Hannah Arendt hält hier bewusst an der sogenannten terranen Ordnung im Sinne einer allgemeinen Orientierung angelehnt an der „Wahrheit“ fest. Sie beschwört „Halt und Dauer“ und dass nicht nur Welt Dinge (sog. „Tatsachenwahrheiten“), sondern die Wahrheit (i.w.S. die eigentlichen „Vernunftwahrheiten“) das menschliche Leben stabilisieren, beispielsweise die philosophische Wahrheit nach So-

krates „Es ist besser, Unrecht zu leiden als Unrecht zu tun“ zu bekräftigen (Sokrates nach Platon, Gorgias, 474b).

So schreibt sie auch poetisch ausgedrückt in ihrer Schrift „Wahrheit und Lüge in der Politik“: „Wahrheit könnte man begrifflich definieren als das, was der Mensch nicht ändern kann; mit der Furcht gesprochen ist sie der Grund, auf dem wir stehen, und der Himmel, der sich über uns erstreckt“ (Arendt 2021, S. 370f.).

Hannah Arendt hat hier aus unserer Sicht die philosophischen Konzepte Urteilsvermögen mit Wahrheitsfindung kombiniert und verbunden. Beide Aspekte stehen aber auch aus psychoanalytischer Sicht in einem direkten Zusammenhang: Nur wenn der Betroffene möglichst gesund in seinem Urteilsvermögen ist (z. B. wenig paranoide Anteile hat), findet er einen Zugang zu seiner Biographie und seinem aktuellen Leben.

Freud entwickelte in seiner Libidotheorie (Einführung des Narzissmus 1914) ein sog. metapsychologisches (hypothetisches) Konstrukt, dass Menschen in der sogenannten oralen Phase ihrer Kindheit sich noch mit ihrer Mutter „eins“ empfinden und somit sozusagen sich selbst noch nicht als Subjekt und die Mutter als Objekt betrachten. Die Trennung zwischen Mutter und Kind ist in diesem frühen Stadium der Kindheit (Objektbeziehungstheoretische Konzepte, Otto Kernberg 1997) noch nicht vollzogen. Später sollte in der Objektbeziehungstheorie (insbesondere bei Margret Mahler und Otto Kernberg) noch von einer sogenannten „symbiotischen Phase“ gesprochen werden.

Bei Patienten beispielsweise mit Borderline-Erkrankung ist diese symbiotische Phase in der psychischen Entwicklung nicht überwunden. Das führt nach Kernberg zu einer sog. „primitiven Art“ des Denkens sowie zu Persönlichkeitszügen, welche sich in einer defizitären Realitätsprüfung von „Problemen“ manifestieren; d. h., die Unterscheidung von „gut“ und „böse“ wahrzunehmen bzw. einzuschätzen zu können, ist dann offensichtlich gestört.

Kernberg spricht in diesem Zusammenhang auch von einem sog. ideosynkratischen Denken, das dazu führt, dass diese Patienten seiner Vermutung nach sogar präpsychotisch sind. Die Herausforderung in der psychoanalytischen Psychotherapie von solchen Patienten wäre dann, die sogenannte technische Neutralität (Kernberg 1997) einzuhalten. Dieses wäre ein technisches Mittel, um die Übertragungsreaktion zu fördern und eine Deutung zu ermöglichen, und zwar durch eine Nichtbefriedigung in der Übertragung. Dieses wäre eine mögliche psychoanalytische

Behandlungstechnik, dem Gegenüber die sog. „Grenzen“ zu spiegeln und diesbezüglich die Wahrnehmung zu therapieren und weiterzuentwickeln. Anknüpfend an o. g. diagnostische Überlegungen der „Präpsychose“ darf daran erinnert werden, dass der Gutachter von Eichmann, der israelische Psychiater Dr. Istvan S. Kulcsar, bei diesem sogar ein sog. „Vorstadium der Schizophrenie“ diagnostizierte. Kulcsar schreibt über Eichmann: „Sein Gefühlsleben war verkrampft, während der ganzen Untersuchung finden sich keine Anzeichen für feinere, der jeweiligen Situation entsprechende Emotionen. Wann immer Gefühle sichtbar wurden, waren sie labil und egozentrisch. Eichmann hatte Schwierigkeiten, diese Gefühle mit der Wirklichkeit in Einklang zu bringen, und sie verleiteten ihn zu impulsivem, unlogischem Handeln“ (Istvan S. Kulcsar in Spiegel 47/1966).

Auch aus der heutigen klinischen Perspektive betrachtet ist die narzisstische Charakterpathologie bei Eichmann diagnostisch unübersehbar.

In der philosophischen Lesart nach H. A. würde eine Störung des Denkens und der Urteilsfähigkeit wie schon weiter oben beschrieben vorliegen, welches H. A. als „Banalität des Bösen“ bezeichnen würde; in psychoanalytischer (diagnostischer) Terminologie wie beschrieben eine schwere narzisstische Charakterpathologie mit Borderlinezügen (und grenzüberschreitendem Verhalten).

In dem Aufsatz „Über das Böse“ (Vorlesung zu Fragen der Ethik) unterscheidet Hannah Arendt „Trennung zwischen Gewissen als (a) Selbstbewusstsein und (b) Fähigkeit entsprechend einem eingeborenem Gesetz, Recht von Unrecht zu unterscheiden“; später spricht sie von dem sogenannten „Daimon“.

Bedauerlicherweise wird von H. A. eine weitere Differenzierung – so wie im Freudschen topographischen Modell der Über-Ich-Entwicklung – nicht vorgenommen. Die Diskussion verbleibt z. T. in der mythologisch-philosophischen Metaebene.

## Gesellschaftspsychologische Aspekte

In unserer Gegenwart – einschließlich der neuen digitalen Welt-Erfahrung bzw. Ordnung – mit gesellschaftlichen Verwerfungen (Pandemie, Kriege, Gesellschaftliche Spaltung u.a.) gibt es dennoch bis zu einem gewissen Grad ein ähnliches historisches Krisenumfeld bzw. Szenario wie bei H. A. im 20. Jahrhundert.

Damals war der historische Hintergrund „Auschwitz, Flucht und Exil“ – somit durchaus ähnliche traumatische Erlebnisse, die auch heute in der Gegenwart zu Verwerfungen führen.

Angesichts des digitalen Umfeldes (Fake-News, Verschwörungstheorien, Propaganda usw.) sind auch die philosophischen und tiefenpsychologischen Thermen zentriert um die gesellschaftlichen Themen wie freie Urteils-, Meinungs- und Willensbildung, einschließlich Wahrheitsfindung, die absolut zentral und gerade in der Postmoderne gelegentlich bis zum fast Unkenntlichen zerrieben werden.

Im psychoanalytischen Diskurs, insbesondere in der Objektbeziehungstheorie (siehe Otto Kernberg 1997), aber auch schon bei Freud ist ein wichtiges therapeutisches Ziel, das Unbegrenzte, das Maßlose, das Unterschiedslose einzugrenzen. Es handelt sich hier also um wichtige Aspekte, die man eins zu eins auch auf aktuelle gesamtgesellschaftliche Entwicklungen im massenpsychologischen Kontext übertragen kann.

Die Omnipotenzfantasien von Betroffenen – in der Lesart der psychoanalytisch orientierten Narzissmuskonzepte – zeigt die hochgefährliche Entgrenzung innerer psychologischer Dynamiken. Freud selbst definierte Omnipotenz als Erfahrung von Einheit und Grenzenlosigkeit sowie das Fehlen und die Abwesenheit des Anderen.

Der primäre Narzissmus nach Freud macht keinen Unterschied mehr zwischen Ich und Welt, welches wiederum zu Projektionen und Abwehrmechanismen führt, wie Idealisierung, Entwertung und Destruktion sowie Zerstörung mit Mangel an Pluralität. Dieses erinnert an das Pluralitäts-Denken bei H. A., das zwar ideengeschichtlich nicht identisch mit diesen psychoanalytischen Konzepten ist, aber in eine gleiche metapsychologische Richtung tendiert.

Schließlich mündet dieses Denken bei den betroffenen Personen in einem Erleben von amorpher und undifferenzierter Einheit. Sigmund Freud war lebenslänglich in seinem Narzissmuskonzept davon überzeugt, dass im „Unbewussten“ die ursprüngliche archaische und orgiastische Einheitserfahrung – als unbewusste Matrix – im Erwachsenen weiter existiert. Aber zugleich besteht im Menschen das Bestreben, die ursprüngliche Einheit wieder zu gewinnen. Dieses führte auch zu seinem Konzept des Todestribs („Jenseits des Lustprinzips“ im Jahr 1920, Freud GB, Band XIII), der für den nachfolgenden psychoanalytischen Diskurs und auch für die intellektuelle Theorienbildung im 20. Jahrhundert von großer Bedeutung war.

Freud postuliert nämlich zwei Triebgruppen, die sog. „Lebenstriebe“ und die „Todestribe“. Die Energie der Lebenstriebe ist die sog. „Libido“, die sich zum Beispiel als sog. objektbezogene Liebe darstellt. Von zentraler Bedeutung ist dann die spätere Entwicklung der sog. „Todestribe“: Freud zeigt aus seiner Sicht, wie sich die Selbstzerstörungstendenzen aus den „Todestrieben“ entwickeln, welche den Organismus in einen „anorganischen Zustand“ zurückführen wollen. Hieraus leiten sich nach Freud auch die Aggression und die Destruktion ab.

Freuds Hauptthese geht beim Todestrieb auch von der Analyse des sogenannten Wiederholungszwangs aus, der in einer neuen metapsychologischen Konzeption der Triebe und der Verdrängung mündet: Er postuliert nämlich, dass die Triebe keineswegs alleine vom „Lustprinzip“ beherrscht werden, d. h. sowohl Lustgewinn als auch Unlust sowie Vermeidung wird parallel postuliert.

Zudem gilt es einen primären Triebdrang und einen sogenannten „früheren Zustand“ – wie oben bereits beschrieben – wiederherzustellen. Dieser Drang nimmt also „Unlust“ in Kauf, beispielsweise in der klinischen Ausprägung von Angst, und kann somit auch das Lustprinzip außer Kraft setzen. Diese Polarität zwischen Lebens- und Todestrieben hat Freud versucht herauszuarbeiten und dann auf den klinischen Behandlungskontext zu übertragen. Die Objektliebe selbst zeigt uns nämlich eine solche Polarität, die von Liebe (Zärtlichkeit) und Hass (Aggression) charakterisiert sein kann.

„... Wenn es uns gelänge, diese beiden Polaritäten in Beziehung zueinander zu bringen, die eine auf die andere zurückzuführen!“ (Freud 57. GW, Bd. XIII)“, beschäftigte Freud sehr.

Freud sucht somit einen (therapeutischen) Ausweg, die zwangsläufig gegebenen Polaritäten zu überwinden. Neben seinem kulturanthropologischen Ansatz steht hier natürlich sein therapeutischer Impetus für den Einzelnen im Vordergrund.

Aus diesem Grund ist Hannah Arendts philosophischer Ansatz (und zugleich Aufforderung) an dieser Stelle sehr interessant, weil sie genau auf diesen wichtigen Aspekt hinweist, nämlich die Notwendigkeit des Dialoges und der Kommunikation, mit Förderung von „Denken“ und „Urteilsfähigkeit“.

Aus unserer Sicht lässt sich komplementär hier eine Arbeitshypothese entwickeln, die Hannah Arendts Denkstil mit den metapsychologischen (psychoanalytischen) Konstrukten von Freud verbinden lässt. Im kli-



nischen Alltag ist nämlich das Ziel des psychotherapeutischen Settings, möglichst eine Vermeidung von Autodestruktion (z. B. Selbsttötung, Selbstverletzung) anzustreben und die Förderung von Dialog und Kommunikation (auch mit sich selbst) und der Umwelt voranzutreiben. Tiefenpsychologisch betrachtet, setzt dieses aber auch eine gewisse Form von innerer Autonomie voraus und ein „Freisein“ von (inneren und äußeren) Zwängen voraus.

Auch hier trifft das philosophische Denken von H. A. mit psychoanalytischen Konzepten zusammen. So schreibt H. A. in ihrer Schrift „Die Freiheit frei zu sein“ (2018, S. 37): „Die Idee der Freiheit, sondern auch die Erfahrung, frei zu sein, mit dem Beginn von etwas Neuem mit [...]. Um diese geheimnisvolle menschliche Gabe, die Fähigkeit, etwas Neues anzufangen, hat offenkundig etwas damit zu tun, dass jeder von uns durch die Geburt als Neankömmling in die Welt trat. Mit anderen Worten: Wir können etwas beginnen, weil wir Anfänge und damit Anfänger sind“.

Von der klinischen Perspektive her betrachtet, ist dieses ein sehr interessanter Ansatz: Da wir tatsächlich nach der Geburt nicht nur Anfänger sind, sondern auch im späteren Leben, sind wir „ständige“ Anfänger. Der Mensch muss angesichts von existenziellen Herausforderungen oder mit Karl Jaspers (1990, *Psychologie der Weltanschauungen*) zu sprechen: in sog. „Grenzsituationen“ wie Krankheit und Tod neu – wie ein Anfänger – beginnen und sich hiermit auseinandersetzen.

In der Psychotherapeuten-Patienten-Beziehung wird jede „Kommunikation, Beziehung und in der Welt sein“ neu dialogisiert, in Frage gestellt, und wie es sich für den „Anfang“ gehört, neu begonnen.

Massenpsychologisch und gesellschaftspolitisch betrachtet (H. A. definierte sich als politische Philosophin), stellt sich abschließend hierzu die Frage, ob auch in der Postmoderne die Aspekte einer Selbstauflösung mit Grenzüberschreitung unserer individuellen Persönlichkeitsstrukturen, getriggert auch durch das Digitale und die soziale Mobilität, als sogenannte verallgemeinbare Resultate unserer Kultur angesehen werden können.

Der Psychoanalytiker Whitebook (2009) bezieht sich hierzu auch auf das historische Beispiel des Nationalsozialismus: insbesondere auf die Verbindung von Omnipotenz und Grenzenlosigkeit im Terror der Nazis, beispielsweise die experimentellen Manipulationen am Menschen in den Konzentrationslagern bzw. auch in den medizinischen Laboratorien.

So beschreibt Cristian Volk (2005) eine neue Lesart von Hannah Arendts „Banalität des Bösen“, in dem Sinne, dass Eichmanns Realitätsferne, die

innere Leere, sein unerbittliches Pflichtbewusstsein und die Weigerung, für seine Taten Verantwortung zu übernehmen, auch die Ergebnisse des zunehmenden Zivilisationsprozesses widerspiegeln würden. Und auch Istvan S. Kulcsar, psychiatrischer Gutachter von Eichmann, schrieb bereits 1966, dass „der Eichmannismus ein zwangsläufiges Produkt der industrialisierten und bürokratisierten Gesellschaft des 20. Jahrhunderts sei“.

## Zusammenfassung

Hannah Arendts philosophisches Konzept über das Denken, Urteilen und das Böse wurde mit psychoanalytischen Konzepten (insbesondere der Objektbeziehungstheorie) verglichen.

Die Haupthypothese ist, dass die Grenzenlosigkeit im philosophischen Diskurs bei H. A. auf das Böse verweist. Freud wiederum hat mit seinem ursprünglichen Narzissmuskonzept – in psychoanalytischer Terminologie – Ähnliches konzeptualisiert, nämlich dass ohne die Akzeptanz des „Anderen“, zusammen mit einem fehlenden Dialog, nur Zerstörung und Destruktivität entstehe.

Folgende Aussage Hannah Arendts (angelehnt an die Nikomachische Ethik von Aristoteles in ihrem Werk „Sokrates. Apologie der Pluralität“) ist von zentraler Bedeutung: „Die Fähigkeit, zu sprechen, und die Tatsache der menschlichen Pluralität entsprechen einander nicht nur in dem Sinne, dass ich mich mit den anderen, mit denen zusammen ich auf der Welt bin, mit Worten verständige, sondern in dem sogar noch wichtigeren Sinne, dass ich, indem ich mit mir selbst spreche, mit mir zusammenlebe“.

Im psychoanalytischen/psychotherapeutischen Setting stehen das Gespräch und der Dialog zwischen zwei Menschen, die suchen und finden wollen. Im Rahmen dieses dialektischen Prozesses sind Methoden wie freies Assoziieren und Traumdeutung (und andere Methoden), eine Möglichkeit, die „Pluralität“ zu erzeugen. Hier kann dann der sogenannte Funken des Neuen bzw. der „Anfang“ – um mit Hannah Arendt zu sprechen – gefunden werden.

## Summary

Hannah Arendt's philosophical concept about thinking, judging and evil was compared with psychoanalytic concepts (especially object relation theory). The main hypothesis is that boundlessness in Hannah Arendt's philosophical discourse refers to evil. Freud, in turn, conceptualized something similar with his original concept of narcissism – in psychoanalytic terminology – namely that without acceptance of the „other,“ along with a lack of dialogue, only destruction and destructiveness would result.

The following statement by Hannah Arendt (borrowing from Aristotle's *Nicomachean Ethics* in her work „Socrates. Apology of Plurality“) is of central importance: „The ability to speak and the fact of human plurality correspond to each other not only in the sense that I communicate with the others, with whom I am in the world together, by means of words, but in the even more important sense that by speaking with myself, I live together with myself“.

In the psychoanalytic/psychotherapeutic setting, the conversation and dialogue are between two people who want to seek and find. In the context of this dialectical process, methods such as free association and dream interpretation (and other methods), are a way to generate the „plurality“. Here then the so-called spark of the new or the „beginning“ – to speak with Hannah Arendt – can be found.

## Literatur

- Arendt, H. (1966): *Basic Moral Propositions. Lectures 1966*, University of Chicago, Hannah Arendt's Papers, Library of Congress, Washington, D.C., Container 41, Seite 024560
- (1982): *Das Urteilen*. München: Piper Verlag
  - (1985): *Das Urteilen. Texte zu Kants Politischer Philosophie*. München, Zürich: Piper
  - (1986): *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*. München, Zürich: Piper
  - (2005): *Was ist Politik? Fragment aus dem Nachlaß*. Hg. v. Ursula Lutz. München, Zürich: Piper
  - (2006): *Eichmann in Jerusalem*. 15. Auflage. München, Zürich: Piper
  - (2013): *Über das Böse*. 8. Auflage, München: Piper-Verlag
  - (2016): *Sokrates. Apologie der Pluralität nach Sokrates*. Berlin: Matthes & Seitz Verlag: Berlin
  - (2018): *Die Freiheit, frei zu sein*. München: dtv
  - (2020): *Denktagebuch*. München: Piper Verlag
  - (2021): *Wahrheit und Lüge in der Politik*. 6. Auflage, München: Piper

- Arendt, Hannah / Jaspers, Karl (1985): Briefwechsel 1926–1969. Hrsg. v. Lotte Köhler und Hans Saner. München: Piper Verlag
- Byung-Chul Han (2021): *Undinge, Umbrüche der Lebenswelt*. Berlin: Ullstein Verlag
- Freud, S. (1994): *Das Unbehagen in der Kultur und andere kulturtheoretische Schriften*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch
- (1999): *Gesammelte Werke (GW)*, Bd. I-XVIII. Frankfurt am Main
- Hefti, S.; Heuer, W. (2006): *Hannah Arendt Denkraum*, Berlin 15.10.2006
- Jaspers, K. (1990): *Psychologie der Weltanschauungen*. Berlin: Springer-Verlag
- Kernberg, O. F (1997): *Innere Welt und äußere Realität. Anwendungen der Objektbeziehungstheorie*. 3. Auflage. Stuttgart: Verlag Internationale Psychoanalyse
- Kulczar, I. S. (1966): „Ich habe immer Angst gehabt“. *Spiegel* 47
- Platon: *Sämtliche Dialoge, Band I, Gorgias*. Hamburg: Felix Meiner-Verlag
- Volk, C. (2005): *Urteilen in dunklen Zeiten. Eine neue Lesart von Hannah Arendts „Banalität des Bösen“*. Berlin: Lukas Verlag
- Whitebook, J. (2009): *Der gefesselte Odysseus. Studien zur Kritischen Theorie und Psychoanalyse*. Frankfurt: Campus

**Autor:**

Prof. Dr. med. Francisco Pedrosa Gil, Ärztlicher Direktor, Chefarzt der Kliniken für Allgemeinpsychiatrie und Psychotherapie sowie für Gerontopsychiatrie und Gerontopsychotherapie und Ärztlicher Direktor im Fachkrankenhaus Bethanien Hochweitzschen. Neben seiner klinischen Arbeit ist er Professor für Psychiatrie und Psychosomatik an der Hochschule Nordhausen. Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychoanalyse sowie Facharzt für Psychosomatische Medizin. Publikationen und Forschung im Bereich Medizinhistorie, Ethik, Neurobiologie bei Psychosomatischen Krankheitsbildern, Psychiatrische Versorgungsforschung. Vorstand des ISRV Instituts für Sozialmedizin und Rehabilitationsforschung.

E-Mail: francisco.pedrosagil@ediacon.de